

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1914

8 (21.2.1914)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden

Erscheint jeden Samstag.
 Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
 inklusive Postgebühren.
 Druck u. Verlag: „Antas“-Achern-Vöhl.

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
 Langstraße 12.

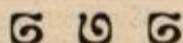
Anzeigen: Die einsp. Pettzelle 20 M.
 Bei zwangsweller Eintreibung von Gebühren durch
 Klage oder in Konkursfällen wird der für Aufträge
 bewilligte Rabatt hinfällig.
 Verantwortl. f. d. Inseratenteil: P. Köber

Inhalt: Wohnsitz der Geister. — Rückblicke. — Die Seinsberechtigung des katholischen Lehrerverbands, hergeleitet aus dem positiv-christlichen Erziehungsideal. — Die Pädagogik auf Abwegen. — Handbuch der deutschen Schulhygiene. — Das Großherzogtum Baden. — 25 Jahre Schriftsteller. — Aburgen und Geistesport. — Badische Chronik. — Literatur. — Anzeigen.

Wohnsitz der Geister.

Aber wo bist du? Siehst du mich? Hörst du mich? Wie weit von hier ist dein Aufenthalt? Wohnst du innerhalb des sichtbaren Weltalls? Wohnst du in jener blauen Höhe, wo sich die Sterne verlieren, oder über den Grenzen des Firmamentes? Wo ist das Land der Glückseligen, wo die Wohnung der Verklärten? Befindet sie sich innerhalb jener Räume, welche die Sterne beleuchten, oder in einem entfernteren Teile der unermesslichen Schöpfung? O, wie vergrößern sich meine Gedanken! Wie fühle ich mich über mich selbst erhoben! Mein Gedanke erhebt sich und eilt beflügelt in unbekannte Regionen. Er sucht und findet tausend neue Länder über der sichtbaren Welt, und je höher er steigt, desto weiter eröffnet sich vor ihm das Feld. Aber ewiger Gott! Ist dies nicht ein bloßer Traum? Großer Traum, großes Gesicht! Aber wenn ich dann erwache, wie wenig hat dieser Traum die Wahrheit erreicht! Wie Großes sich der Mensch auch denken mag, das Verhältnis zwischen unserem Gedanken und der Macht Gottes ist noch geringer, als das Verhältnis zwischen einem Sonnenstäubchen und der Welt. Ein Wink vom Allmächtigen, sieh', da steigen aus dem Nichts hervor tausend größere Welten, tausend größere Wunder, als irgend ein endlicher Verstand sich in Jahrtausenden denken kann.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



Rückblicke.

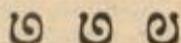
Wohin, ihr Töne meiner Laute,
 daraus die volle Seele drang,
 wo alles, was ich Gott vertraute,
 der Himmel stürmte oder blaute,
 in Leiden selbst noch lieblich klang?

Wohin, du kleine, enge Klausel,
 vom Rebenlaub umdämmert grün?
 Ein König dünkt' ich mich zu Hause,
 ein Weiser, fern vom Weltgebrause,
 und sah die Aprikosen blühn.

Nun wohn ich hoch in stolzen Räumen.
 Und schau auf Türm und Gärten weit

bis zu beschneiten Alpensäumen,
 und doch, wo bist du, süßes Träumen,
 du armutsfrohe Seligkeit.

Julius Groffe.



Die Seinsberechtigung des katholischen Lehrerverbands, hergeleitet aus dem positiv-christlichen Erziehungsideal.

Von J. Behrend in Danzig.

Nach der übereinstimmenden Ansicht wohl aller Pädagogen, mag ihr religiöser Standpunkt auch noch so verschieden sein, soll die Volksschule mehr als bloße Vermittlerin von Kenntnissen sein; sie soll Erziehungsanstalt sein. Der Volksschullehrer muß darum, falls er seine Aufgabe erfüllen will, mehr als Lehrer sein: er muß vorzugsweise Erzieher sein. Das geht auch schon daraus hervor, daß die Schule die Gehilfin und Stellvertreterin des Elternhauses ist. Die Pflicht der positiv-christlichen Eltern aber besteht darin, ihre Kinder zu tüchtigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft, zu treuen Staatsbürgern und darüber hinaus für Gott und das ewige Leben zu erziehen. Ist aber die Schule Vertreterin des Elternhauses, dann hat sie nicht nur Kenntnisse zu vermitteln, sondern die Eltern in ihrem erhabenen Erziehungswerke zu unterstützen; das Lehren ist also in erster Linie Erziehen. —

Ein Blick in die Geschichte der Pädagogik zeigt uns aber, daß Natur und Bestimmung des Menschen und damit auch das Endziel der Erziehung ganz verschieden aufgefaßt werden. Gerade über das letzte Ziel der Erziehung herrschen die mannigfachsten Ansichten. Der christlichen Lehre stehen Anschauungen gegenüber, die dem Christentum mehr oder minder widersprechen. Denken wir nur an das naturalistische, rationalistische, humanistische und eudämonistische Erziehungsprinzip, an die Forderungen Fichtes und Schleiermachers, der Individual- und Sozialpädagogik.

Jede dieser Erziehungsrichtungen setzt der Erziehung ein anderes Ziel; aber schon ihre Namen deuten die Einseitigkeit an, die ihren Erziehungszielen anhaftet.

Vollends tritt die Unzulänglichkeit dieser modernen Erziehungsbestrebungen zutage, wenn ihnen das positiv-

christliche Erziehungsideal gegenübergestellt wird. Es sei dieses daher an erster Stelle angegeben.

Das positiv-christliche Erziehungsideal ist: „Erziehe den Jüngling für sein ewiges Ziel, d. h. befähige ihn, diesem Ziele in seinem späteren Leben selbständig zuzustreben.“

Erziehe ihn aber auch für seine irdische Bestimmung, daß er für sein eigenes Wohlergehen sorgen lerne und ein tüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft nach ihren verschiedenen Ordnungen werde.

Vergiß dabei nie, daß das irdische Ziel dem ewigen unter- und zugeordnet sein soll.“

Dieser Auffassung über das Ziel der Erziehung widersprechen die schon erwähnten nichtchristlichen Ansichten über die Endbestimmung des Menschen und die daraus sich ergebende Erziehungsweise.

Ihre kurze Darlegung und Beurteilung möge nunmehr folgen.

Der Naturalismus sieht in Rousseau seinen Hauptvertreter. In seinem pädagogischen Roman „Emil“ bringt R. die Erziehungsgeschichte eines erdichteten Jünglings, der von seiner Geburt bis zum 25. Lebensjahr durch einen Hofmeister erzogen wird. Rousseau geht von der Grundanschauung aus: „Alles ist gut, wie es aus der Hand des Urhebers aller Dinge hervorgeht, alles entartet unter den Händen des Menschen.“

Demgemäß hält Rousseau die menschliche Natur für völlig gut, frei von jeder verkehrten Anlage und Neigung. Das Böse kommt nur von äußerer Einwirkung. Infolgedessen ist aber auch die einzige Aufgabe der Erziehung, die selbsttätige Entwicklung der Natur zu überwachen und schädliche Einflüsse fernzuhalten.

Diese negative Erziehung Rousseaus will nur die natürlichen Anlagen des Kindes zur Geltung kommen lassen. Das Kind soll sich vermöge seiner eigenen natürlichen Kräfte entwickeln; keine direkte Beeinflussung. Es soll dem Jüngling nur beiläufig Gelegenheit gegeben werden, zu handeln, sich für dieses oder jenes zu entscheiden; die kindliche Natur wird schon das rechte wählen. Der Mensch befindet sich eben, wenn er ins Leben tritt, nach Rousseau im Zustande ursprünglicher Vollkommenheit und Glückseligkeit, im Naturzustande. Es gilt, ihn in diesem zu erhalten dann wird er sich seiner Natur gemäß entwickeln; er wird als Naturmensch zu wahrer Sittlichkeit und Vollkommenheit heranreifen.

Von der Erbsünde und ihren Folgen will darum Rousseau auch nichts wissen. Nicht der Sündenfall der Stammeltern, nicht die Erbsünde tragen Schuld an dem Elend der Menschheit; vielmehr bringt die fortschreitende Entwicklung und Bildung Sünde und Unglück in die Welt.

Damit setzt sich Rousseau in direkten Gegensatz zu den Lehren des positiven Christentums. Ohne Annahme der Lehre von der Erbsünde gibt es keine vollwertige Erklärung für die Gebrechen und Verbrechen der Erdenkinder.

Steht man mit Rousseau auf dem Standpunkt, daß der Mensch bei seiner Geburt vollkommen gut ist, ohne den Keim des Bösen in sich zu tragen, dann muß man folgerichtig auch der Humanitätsliebhaberei der Jetztzeit frönen, welche die Jugend sich selbst überlassen will, die in der „Selbstregierung“ der Schüler das Hauptmittel der staatsbürgerlichen Erziehung gefunden zu haben glaubt, welche die Schwächen und Fehler der Kinder nur durch Güte und Liebe zu bekämpfen sucht; denn das Kind ist ja an seinen Verfehlungen nicht schuld; es sind die Einwirkungen der Umgebung, die das Kind vom rechten „natürlichen“ Wege ableiten. Daher nur keine ernste Zurechtweisung, noch weniger körperliche Ahndung; der „vollkommene gute Bürger“ könnte sein Leben nicht mehr erträglich finden, weil die

„Einwirkungen der Umgebung“ seinem „natürlichen“ Empfinden widersprechen. Die Schülerelbstmorde der Gegenwart sind dann freilich einzig und allein dem unpädagogischen Verfahren, dem geringsten Verständnis der „Umgebung“ für die selbständigen Anschauungen des jugendlichen Herrenmenschen zuzuschreiben.

Folgerichtig verlangen die Modernen der Jetztzeit mit Rousseau auch für die religiöse Erziehung das Gesetz der freien Entwicklung. Zum Kinde soll nicht mehr davon gesprochen werden, daß Gott sich den Menschen geoffenbart hat. Der Jüngling soll auf eine rein natürliche Religion von selbst kommen.

Rousseau sagt im „Emil“: „Im 15. Jahre weiß Emil noch nicht, ob er eine Seele hat; vielleicht erfährt er es im 18. Jahre noch zu früh“.

„In welcher Religion wir ihn erziehen? Darauf die einfache Antwort: In keiner. Wir wollen ihn nur instand setzen, die zu wählen, zu der ihn der rechte Gebrauch seiner Vernunft führen muß.“ Erst in seinem 18. Jahre kommt Emil durch Betrachtung der Natur zu der Erkenntnis, daß ein weiser vernünftiger Wille die Welt regiert, und diesen Willen nennt er Gott.

Mit diesem Bekenntnis stellt sich Rousseau auf den Boden des Rationalismus. Er hat als Vorgänger Locke und als Nachfolger Kant und Herbart.

Der Rationalismus leitet alle Erkenntnis, auch auf religiösem Gebiete, von der Vernunft ab; er verwirft infolgedessen eine übernatürliche Offenbarung und fordert als Ziel der Erziehung Moralität oder Sittlichkeit, aber losgelöst von der Religion. Das Sittengesetz hat danach auch nicht seine verpflichtende Kraft in Gott, ist also nicht Ausfluß des göttlichen Willens, sondern in der Vernunft der Menschen selbst.

Fortsetzung folgt.

6 0 6

Die Pädagogik auf Abwegen.

Wenn wir von der Pädagogik auf Abwegen sprechen, so müssen wir zuerst und vor allem von den ungeheuern, unsagbaren, modernen Irrungen in den Weltanschauungsfragen reden, da ihnen insgesamt das leidenschaftliche Bestreben innewohnt, sich im öffentlichen und privaten Erziehungsgebiet Ansehen und Beachtung zu verschaffen. Ist den Erwachsenen das Christentum zur Torheit geworden, so ist die Notwendigkeit seiner Ausschaltung aus der Erziehung keine Frage mehr. In der letzten Abhandlung sind wir der Beantwortung der Vererbungsfragen, wie sie uns von monistischen Kreisen gegenwärtig geboten, entgegengetreten. Die „Bad. Lehrerzeitung“ ließ für sie die berufensten Fachmänner Zeugnis geben. Heute müssen wir auf die Wertung des Christentums durch Monistenkreise hinweisen. Fast unbegreiflich muß es erscheinen, daß diese mit durchaus negativem Ergebnis angestellte Wertung von einem evangelischen Theologen ausgeht.

Der Mannheimer „General-Anzeiger“ schreibt in seinem Abendblatt vom 15. Januar:

Mannheim, 15. Januar.

Hat das Christentum die Kultur gefördert?

Diese Frage untersuchte gestern abend Herr Pastor Steudel aus Bremen in einem von der Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen des Deutschen Monistenbundes im Friedrichsparksaale veranstalteten Vortragsabend. Der

Redner ging in seinen über 1 1/2 stündigen, von der Zuhörerschaft mit großem Interesse aufgenommenen Ausführungen zunächst über die Grundsätze und die historische Entwicklung des Christentums aus und untersuchte im Zusammenhang damit die Frage, in welchem Maße die Menschheit durch das Christentum gebessert, glücklicher und stärker gemacht worden ist. Unter Kultur versteht man gemeinhin den geistig-sittlichen und sozialen Habitus der Gemeinschaft eines Staates und Volkes. Der Zusammenhang von Religion und Kultur wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Insbesondere gilt es für den Monismus als selbstverständlich, daß man eine Beeinflussung der Kultur von den Höhenlagen der Religion erwartet. Das Christentum hat aber von Anbeginn an die grundsätzliche Verleugnung alles diesseitigen Lebens gepredigt. Ist doch seine Religion an einer radikalen Verzweigung an dem diesseitigen Leben hervorgegangen. Auf der Grundlage des neuen Testaments muß das Christentum sagen: Es ist nicht unsere Aufgabe, die Kultur zu fördern. Der Zweck der Religion ist seiner Auffassung nach nicht, eine diesseitige Kultur der Menschheit zu pflegen, sondern Seelen selig zu machen. Die Frage: Was hat das Christentum zur sittlichen Hebung der Menschheit geleistet, kann für den Strönggläubigen daher nur in zweiter Linie in Betracht kommen. Denn wenn man sich anschicken wollte, eine Bilanz der Kulturwerte aus der von dem Christentum beeinflussten Kulturgeschichte zu machen, dann werden seine Vertreter sagen: Entscheidend für den Wert des Christentums kann diese Feststellung nicht sein.

Der Vortragende wendet sich nun der weiteren Frage zu, was hinsichtlich des allgemeinen Fortschritts der Menschheit auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiete durch das Christentum im Laufe der zwei Jahrtausende erreicht worden ist. Wenn man die höhere Kultur bei uns in Deutschland als eine Folge der christlichen Religion betrachtet, begeht man einen geschichtlichen Fehler. Tatsächlich war unsere Kultur von dem Augenblick an, als die Einflüsse der orientalischen Kultur zu uns herübergekommen waren, dem Verfall preisgegeben. Das Wort Renaissance sagt es allein, daß eine einst bestehende, relativ höhere Kultur durch das Christentum niedergeworfen wurde. Durch das Christentum ist in das germanische Volkstum, in diesen Menschen Schlag von heiterer Lebensart und lachender Daseinsfreudigkeit ein düsterer Ernst gebracht worden. Im Mittelalter, diese Zeit, wo das Christentum die einzig wirksame Macht unter den Menschen war, hat es die häßlichsten Früchte gezeitigt. Man braucht nur an die Worte Kezerverbrennung und Hexenverfolgung zu denken, um ein Schlaglicht zu werfen, wie es mit der Seelenkultur des Christentums bestellt sein muß.

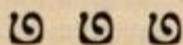
Das römische Recht ist dasjenige gewesen, das das Gottesurteil vertreten hat. Wer damit eine Rechtskultur erreicht sieht, mag merkwürdige Begriffe von Rechtskultur haben. Die Wissenschaft stagnierte im Mittelalter. Erst als dann der Flugfaden arabischer Forschung und die Gelehrsamkeit von Spanien nach den osteuropäischen Ländern herübergeflogen kam, saßte er in unserer Kultur Boden und bereitete die ersten Ansätze wissenschaftlicher Forschung auf den Gebieten der Astronomie, der Mathematik, Chemie u. a. Das eigenartige, spezifische Merkmal, das die germanische Kultur von dem Christentum empfangen hat, liegt in seinem asketischen Charakter. Denn das Christentum ist von Hause aus weltflüchtig, asketisch. Die christliche Idee der Abtötung der sinnlichen Triebe ist pathologisch, indem der Mensch innerlich verzweifeln muß. Aber die Kirche hat erreicht, was sie wollte, nämlich innerlich brüchige und kranke Menschen zu schaffen. Die Klöster des Mittelalters waren auch als Wirtschaftsbetriebe eine unsoziale Einrichtung, da alles, was den Besitzenden übrig blieb, den Klöstern zufiel. Luther hat dieses perverse Heiligkeitsideal am eigenen Leibe verspürt. Aber mit der von ihm aufgestellten Forderung der unbedingten Unterordnung unter den ge-

gebenen Schriftbuchstaben spannte Luther den eben erwachten Geist und die zu eigenem Bestimmen gekommene Wissenschaft wieder in den vorherigen Zustand ein. Das Christentum, das als Endziel den Frieden der Menschen auf Erden verkündigt, führte im 16. Jahrhundert zu zahllosen Religionskriegen.

Die soziale Bewegung der Gegenwart hat ihre Wurzeln ganz wo anders, als im Christentum. Nicht infolge, sondern vielmehr trotz des Christentums hat sich das moderne Kulturideal durchgesetzt. Man kann nicht zwei Herren dienen, man kann nicht für die Ewigkeit sorgen und gleichzeitig den Forderungen des Daseins gerecht werden. Durch die monistische Weltanschauung, schloß Pastor Steudel, wird erst die sittliche Weltanschauung in den alles beherrschenden Mittelpunkt der Lebensauffassung gestellt. Wir fassen die Kultur auf als eine bewußte Weiterführung der Entwicklung. Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert!

Dem lebhaften Beifall, der dem hochinteressanten, geistig durchgedrungenen Vortrage folgte, gab der Vorsitzende, Herr Amtsrichter Dossenheimer, mit Dankesworten an den Referenten noch besonderen Ausdruck. In der Diskussion wurde nur das Wort zu einer Anfrage über die Moraltheologie der katholischen Kirche gewünscht, auf die Pastor Steudel mit kurzen Ausführungen über den jesuitischen Begriff „Der Zweck heiligt die Mittel“ antwortete. Nach einem kurzen Resümee des Vorsitzenden über das Referat wurde die Veranstaltung sodann geschlossen.

Muß man angesichts einer solchen rednerischen Leistung nicht staunend fragen: Wie ist eine solche phantastische Entstellung des Einflusses des Christentums auf das geistige Leben der einzelnen und der Nationen nur möglich und denkbar, möglich und denkbar von einem „Theologen“ einer christlichen Konfession? Ist sie nicht ein wahrer Hohn jedem Ergebnis solider Forschung auf historischem und kulturhistorischem Gebiet gegenüber? Ist man heute nicht vielfach mit zwei sehenden Augen blind und mit zwei hörenden Ohren taub? Doch heute genügt es nicht mehr, in Fragen und Interjektionen seinen Unmut über das Unverständliche, Unfassbare persönlicher Phantasien auszudrücken, man muß die Gegner des Christentums auf die historischen Tatsachen hinweisen. Pastor Steudel meint: Das Christentum hat von Anbeginn an die grundsätzliche Verleugnung gepredigt? Ei, warum gingen denn die Christen nicht entschlossen in Nirwana ein? Aber gerade das Christentum machte dem im alten Heidentum vorhandenem Laster der Kinderbeschränkung und grauenvollen sittlichen Perverstäten ein gründliches Ende, indem es die Lebensvernichtung und den Lebensmißbrauch zu Verbrechen stempelte, die Kinder in leiblicher und geistiger Hinsicht aufs treueste zu besorgen und zu pflegen, war eine seiner allgewissenhaftest auszuübenden Sorgen, und nur ein Mensch, der die pädagogischen Schriften der größten Kirchenväter nicht kennt, darf sich erlauben, über die grundsätzliche Verleugnung alles diesseitigen Lebens durch das Christentum vor einem beifallslustigen Publikum zu phantastieren. Christentum ist in seinem innersten Wesen eine Leben erhaltende und Leben fördernde Macht, wie die Weltgeschichte keine zweite nahmhast machen kann. Doch schweigen wir und lassen wir einen Zeugen sprechen, einen Zeugen, der in Hinsicht auf die Person, zu der er sprach, jedes Wort auf die Goldwage legen mußte.



Handbuch der deutschen Schulhygiene.

unter Mitwirkung von

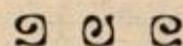
Stadtarzt Dr. W. von Drigalky, Halle a. S. — Kinderarzt Dr. Flachs, Dresden — Professor Dr. Fr. W. Fröhlich, Bonn — Bürgereschullehrer S. Graupner, Dresden — Geh.

Medizinrat Professor Dr. G. Leubuscher, Meiningen — Sanitätsrat Professor Dr. F. A. Schmidt, Bonn — Stadtschulrat Dr. Wehrhahn, Hannover. Herausgegeben von Prof. Dr. med. Hugo Selter in Bonn. Mit 149 Abbildungen und zahlreichen Tabellen. Dresden und Leipzig, Verlag von Theodor Steinkopff 1914, geheftet Mk. 28.—, in Leinen gebunden Mk. 30.—, Halbleder Mk. 32.—.

Ein epochales Werk liegt hier vor, das seinen Einzug in die Geschäftsräume der Regierungen, Gemeindeverwaltungen und Schulleitungen, in die Studierstube des Arztes, in die Bibliotheken der Lehrer aller Schulgattungen halten wird, und das gewiß auch viele Lehrer sich beschaffen werden; denn wenn auch der Preis hoch, vielleicht sehr hoch erscheint, so kann diese Ansicht doch nicht standhalten angesichts des unglaublich reichen und überaus wichtigen Materials, das mit größter wissenschaftlicher Genauigkeit, mit seltener Liebe und Hingabe von Männern der Wissenschaft bearbeitet ist, die voll auf der Schulhygiene bewußt sind in einer Zeit, da der immer stärker in die Erscheinung tretende Geburtenrückgang dem erschreckenden Gespenst der Volksverminderung Wirklichkeit zu geben droht. Nun wird man sofort erkennen, daß die Schulhygiene, die menschliche Fruchtbarkeit nicht direkt berühren kann; aber andererseits wird man auch ohne weiteres zugeben, daß man hinsichtlich der Erhaltung des vorhandenen Nachwuchses nicht einem sträflichen *laissez faire, laissez aller* huldigen darf. Noch weniger wird man einer vielleicht halbunbewußten aber im Hinter- und Untergrund der Individuenwertung eingewurzelten Meinung huldigen dürfen, die ganz besonders von Nietzsche aus als selbstverständlich erscheinen könnte, man habe dem Zufall, den natürlichen Bedingungen und den nun einmal so oder so gelagerten Zufälligkeiten des gesellschaftlichen Lebens eine gewisse natürliche Auslese zu überlassen. Was des Lebens wert ist, werde diesen Kampf mit den Zufälligkeiten und Armutseligkeiten der Gesellschaftsordnung schon bestehen und gedeihen, was aber in den ersten Lebensjahren schon auf der Strecke bleibt, ei nun, das würde, wenn ein besonders günstiger zufälliger Umstand das Leben erhalten hätte, eben doch nur Volksballast geblieben sein, das den natürlichen Hochflug darniederhielte. Man wird zugeben müssen, daß solche Anschauungen durchaus folgerichtig sich den Theorien über „Euthanasia“ anschließen und daß man in gewissen modernen Anschauungen viel zu bedenklich, viel zu sträflich mit dem bewußten und beabsichtigten „Völkerebstmord“ spielt, und es ist überaus beachtenswert, daß, sobald man die bewußte Erhaltung und Kräftigung des Volkes der Zukunft ins Auge faßt und anstrebt, mit der Selektionstheorie eines Darwin und mit der Lebenswertung eines Nietzsche im menschlichen Gesellschaftskörper absolut nichts anzufangen ist. Volkswirtschaftliche Erkenntnisse und christliche Nächstenliebe müssen einander die Hand reichen, um kräftig dazu beizutragen, daß rings um einen jeden das Glück des Volkes, das Glück der Jugend erblüht. Und soll auch die Jugend mit den Widrigkeiten des Lebens ihre Kraft messen, so müssen diese Hemmnisse der jugendlichen Anstrengungsmöglichkeit angepaßt werden, damit die Aussicht des Sieges gegeben bleibt, der allein die Jugend stählt und hoffnungsvoll und freudig in des Lebens Ringbahn eintreten läßt.

Darum dürfte ein von berufenen Männern der Wissenschaft, von Kennern der historischen Entwicklung der heute auf dem Gebiet der Schulhygiene mächtig sich entfaltenden Bestrebungen, von Schriftstellern, denen die hereinspielenden gesellschaftlichen, volkswirtschaftlichen und pädagogischen Momente nicht unbekannt sind, gründlich ausgearbeitetes Sammelwerk, das in weitgehendstem Maße und ganz präzise und somit vorzüglich orientiert, ein epochales Werk auf seinem Gebiet genannt werden dürfen, und man wird nicht zu weit gehen, wenn man es als eine Musterleistung

deutscher Wissenschaft und deutschen Fleißes bezeichnet, das berechtigtes Aufsehen im In- und Ausland erregen wird.
Fortsetzung folgt.



Das Großherzogtum Baden.

In allgemeiner, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht dargestellt, mit Unterstützung des Gr. Ministeriums des Kultus und des Unterrichts, herausgegeben von Edmund Rebmann, Geheimrat, Direktor der Humboldtschule, Dr. Eberhard Gothein, Geh. Hofrat, Professor an der Universität Heidelberg, Dr. jur. Eugen von Jagemann, Wirkl. Geh. Rat, Honorarprofessor an der Universität Heidelberg. Karlsruhe. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag. Preis geh. Mk. 20.—, geb. in Halbfranz Mk. 22.—, in Liebhabereinband Mk. 23.—.

Das Klima,

von Dr. Chr. Schultheiß, a. o. Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe.

Dieser Abschnitt bietet außerordentlich viel des Interessanten, das von einzelnen Landesteilen dem badischen Landeskinde mehr oder weniger aus der Erfahrung bekannt ist, aber ungemein anziehend wird, wenn es mit den übereinstimmenden oder abweichenden Verhältnissen, die in anderen weniger bekannten Landesteilen obwalten, in Vergleichung gesetzt und im Wechsel das Beharrende herausgeschält wird. Wenige unserer Leser werden z. B. ahnen, daß der Gipfel des Feldbergs in der mittleren Jahrestemperatur mit dem Nordkap übereinstimmt, während die Rebe auf dem warmen Boden von Ihringen in der Nachbarschaft einer mit südländischen Pflanzen durchwirkten Flora einen köstlichen Saft spendet, der Götter und Menschen erfreuen kann. Solche den flüchtigen Blick schon reizende Beobachtungen mußten früh zur genauen wissenschaftlichen Forschung einladen.

Wirklich setzte eine genauere Beobachtung der klimatischen Verhältnisse schon in den altbadischen Landen ein, und wenn auch von der Badischen Witterungsanstalt, die Professor J. E. Böckmann im Jahre 1779 in Karlsruhe errichtete, wenig sich bis heute erhalten hat, so ist dieses Wenig immerhin beachtenswert. Im ganzen aber war das Glück der genaueren Beobachtung, die vom Jahre 1868 an auf wissenschaftlicher Grundlage durchgeführt wurde, nicht besonders hold; denn bald fehlte es an der Präzision der Instrumente, bald an der Genauigkeit der Beobachter selbst, bald an der Beschaffenheit des Beobachtungsortes. Doch scheinen vom Jahre 1885 an die Abstände verschwunden zu sein, sodaß dem vorliegenden Abschnitt die Ergebnisse einer zwanzigjährigen Beobachtungszeit — von 1886 bis 1905 zugrunde gelegt werden konnten.

Und mit großer Sorgfalt fixiert der Verfasser diese Ergebnisse im Text und durch außerordentlich zahlreiche tabellarische Verzeichnisse. Wir erfahren Genaueres über die Lufttemperatur, ihren normalen Stand, die lokalen Abweichungen und die Niederschläge. Besonders eingehend gewürdigt werden die Temperaturumkehrungen, die so viele schöne warme Sonnentage den höchsten Höhen des Schwarzwaldes gewähren, während drunten im Tal ein Nebelmeer das Reich des Frostes bezeichnet. Diese Temperaturumkehrungen machen mit andern sehr günstigen klimatischen Verhältnissen den Schwarzwald zu Winterausflügen und noch mehr zur Anlage von Sanatorien sehr geeignet, da die Höhen des Schwarzwaldes einer größeren

Zahl sonniger Tage sich erfreuen dürfen als der Täler Gründe und der Sonnenschein mikrobentötend wirkt und die einen großen Teil des Jahres hindurch lagernde Schneeschicht einen bazillen- und staubsesselnden Einfluß geltend macht. Es ist eben doch etwas wahr an dem Sprüchlein: Freiheit wohnt auf Bergeshöhen.

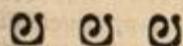
Wir sprechen im Unterricht viel von den Küstenwinden maritimer Gegenden (d. h. wenn die Reformer das nachgestalten) aber es wäre vielleicht doch auch passend, wenn unsere Schüler etwas von den nächtlichen Temperaturumkehrungen bei uns erführen, ebenso von den so oft an schönen Tagen einsetzenden Falwinden, die, neugierig genug, am Morgen zoberg, am Abend zutal fahren. Sie rufen, z. B. in Freiburg, den Eindruck der Kälte hervor, diese abendlichen Fallwinde. Diese Empfindung täuscht, eher steigt die Temperatur als Folgeerscheinung hier wie im Neckartal um ein geringes. Wir werten eben den Einfluß der bewegten Luft anders als den der ruhenden.

Eine besondere Beachtung verdient der Bodensee als Wärmeregulator. Diese Eigenschaft mußte unserer teurer entschlafener Landesfürst weise zu benützen, und so erhebt sich aus den Fluten des Untersees wie ein Juwel aus südlichen Landen die liebliche Mainau. Wenn aber Stein und Bein im Frost zerbricht, dann ruht König Winters strenges Auge mit besonderer Huld auf Billingen und Donaueschingen, denn sie täuschen ihm sein liebes Sibirien vor.

Und doch naht ihm zuweilen auch noch in der Baar der Schrecken mit Sturmesgebraus, wenn der Föhn machtvoll und schneefressend durch die Alpen dahintrast und seine Ausläufer zornesfüllt und mitleidsvoll in die badische Baar sendet. Da öffnet vielleicht heute noch ein steinaltes Mütterchen das Fensterlein und läßt eine Handvoll Mehl in den Sturm hinausfliegen, wie wir das in der Kindheit auf dem Schwarzwald gesehen haben, als der eigene Gebirgsföhn heulend zutal fuhr. Wotans Pferd mußte doch schrecklichen Hunger haben, oder ach, ein ungeliger Mensch trat mit einem Strick unter die Zahl der „Judasjünger“. Es ist sehr schade, daß die „Aufklärung“ dieser elementaren Gemütswellenbewegung des Volkes mit einer Dlschicht aus den Fabriken bedeckt. Die Disponibilität für Verbrechen dürfte sehr merklich zugenommen haben. Wir haben also nicht nur einen Alpen-, sondern auch einen Schwarzwald- und Vogesenföhn ins Auge zu fassen.

Und nun stellt sich eine neue Bezeichnung ein, deren objektiver Inhalt für die durchschnittliche Regenmenge recht bedeutsam erscheint, der „Windschatten, windschattig“. Der geneigte Leser wird ihn für die an den Schwarzwald und Odenwald anprallenden West- und Südwestwinde auf die Ostseite dieser Gebirge verlegt haben. Und damit hat er gut getan. Heidelberg ist keine so regenteiche Stadt, wie man gewöhnlich annimmt. Auch bezüglich der Niederschläge bietet der Abschnitt recht viel Interessantes. Unsere eigenen Erfahrungen lebten neu auf in der Darlegung des verhängnisvollen Einflusses des Juralaufes auf die Gewitterbildung. Man muß nur jahrelang in dem Hegau und in der Baar gewohnt haben, um sich die so oft wiederkehrende Gewitterverheerungen vorstellen zu können. Die Wertschwankung der jährlich in Baden vernichteten Ernten von 600 000 bis 8,8 Millionen Mark zeigt die oft recht prekäre Lage des Landwirts, andererseits aber auch die enorme Bedeutung einer prosperierenden Landwirtschaft. Nun kommt der kluge Städter und meint, der Bauer soll sich versichern lassen. Einem jeden Bauer, der sich nicht versichern lassen will, gehört jedes Jahr ein gewaltiges Hagelwetter über Haus und Hof, bis er klug ist. Sehr gut! Was lernt man nicht alles auf dem Asphalt der Städte! Alles, mit einem Wort, zuweilen das Denken ausgenommen. Die Versicherungen sind in ihrer Wirkung selbst ein zahmes Hagelwetter, das in etwa 7 Jahren bei der Prämienaddierung eine katastrophale Bedeutung erhält. Nun möchten wir keinen

Menschen von dem Beitritt zur Hagelversicherung abhalten. Aber es hat uns doch gefreut, daß bei den badischen Landesboten in den gegenwärtigen Kammerverhandlungen die Gloriole des Versicherungsgedankens recht dünnstrahlig geworden ist. Ob die Volksversicherung den Sozialdemokraten nicht eine ganz andere Bescheerung bringt, als wir erwartet haben? Es ist höchste Zeit, den Wert des Versicherungsgedankens auf sein rechtes Maß zurückzuführen, trotz der Stirnfalten der Aktionäre und besonders der Aufsichtsräte. Sie können nicht „Vorsehung“ spielen und wollen es jedenfalls auch nicht im wohlverstandenen Interesse des Landwirts. Dieser aber muß seine finanzielle Kraft hüten; denn für ihn gibt es keine Gehaltserhöhungen; freilich erhöht der gütige Gott auch in Hagelwettern den moralischen Grundstock des erfahrenen Mannes, der mit Fleiß und Zufriedenheit bei Wind, Sonnenschein und Regen mit der Erde im Bund ihre — die in Wahrheit einzige — Produktionskraft erhöht, und so macht der Himmel seinen Liebling zum Helden, zum Weisen des tätigen Lebens, wenn auch keine Sterne die Brust schmücken. Das Geschlecht der Hermesbauern ist noch nicht ausgestorben; aber besonders die Schule möge sich hüten, an ihre Wurzeln das Beil anzulegen. Es wäre ein furchtbarer Schaden. Die badischen „Agrarier“ aber — ach, die mögen bleiben, wo sie sind, als Phantasmata im Schimpfwort-Lexikon der schiefgewickelten Sozialdemokratie. Wir aber lassen die Gedanken sehr befriedigt zurückschweifen zu der schönen Arbeit von Professor Dr. Chr. Schultzeiß: Das Klima von Baden.



25 Jahre Schriftsteller *)

Damit meine ich niemand anders als unsern Konstanzer Pädagogen Göbelbecker. Er ist ein echter Pädagoge, einer von jenen wenigen, die wirklich in des Kindes Herz und Seele hineinschauen, die selbst an der praktischen Erziehungs- und Unterrichtsarbeit teilgenommen und die sich auch einen wissenschaftlichen Standpunkt gesichert haben. Davon überzeugt uns sein schriftstellerisches Wirken während 25 Jahren. In erster Linie sind seine Fibeln zu nennen, die bis heute in nicht weniger als 400 000 Exemplaren zur Verbreitung gelangten. Die erste Fibel erschien 1893 unter dem Titel „Lernlust, eine Comeniusfibel“. Dieses Büchlein ist so sehr zum Liebling der Lehrer- und Kinderwelt geworden, daß es noch heute, zumeist auf dem Lande, im Gebrauch ist. Wie der Erstunterricht auf Grund seiner Fibel erteilt werden soll, hat er niedergelegt in seiner „Lernlust“ vom Jahre 1895. Von nun an war Göbelbecker unablässig bemüht, das Geschaffene zu vervollkommen. Wer etwa die Fibel von 1893 vergleicht mit einer der heutigen, könnte auf den ersten Anblick meinen, daß beide nichts miteinander gemeinsam hätten; sobald er sie aber auf ihre sachunterrichtliche Grundlage und ihre methodische Anlage prüft, erkennt er zu einer eigenen Aberaschung, daß der Unterschied beider nur in der konsequenten Fortentwicklung einer einmal eingeschlagenen Richtung besteht. Einen gewaltigen Schritt vorwärts bedeutet schon seine zweite Fibel: „Das Kind in Haus, Schule und Welt“ (1903), die erst im letzten Jahre wieder in einem neuen, vornehmeren Gewande erschienen ist. Die theoretische und praktische Erläuterung zur Kindfibel bietet er in seiner zweibändigen „Unterrichtspraxis 1904.“ Dieses Werk

*) Dieser interessante Bericht erschien in der Bodensee-Chronik einer Beilage der „Konstanzer Nachrichten.“ D. R. d. Bad. Lehrertg.

zeigt uns den Autor nicht nur als praktischen Schulmann, sondern auch als genauen Kenner der (gesamten einschlägigen) Wissenschaft. Wer Theorie und Praxis so zur harmonischen Einheit verbindet, wie es Göbelbecker in dem genannten Werke getan hat, der hat einen festen Standpunkt und braucht um die Zukunft seines Wirkens nicht besorgt sein. In seiner preisgekrönten Schrift „Der Anschauungsunterricht in den Elementarklassen“ urteilt der Leipziger Schuldirektor Karl Richter über die Unterrichtspraxis: „Der Verfasser bietet in diesem umfassenden Werke nach theoretischer wie praktischer Seite hin so Tüchtiges, sowohl einer vielseitigen Belesenheit, als einem gründlichen Nachdenken und einer reichen Erfahrung Entsprungenes, wobei er — abseits ausgetretener Geleise — manche neue Bahnen einschlägt, daß das Buch jedem Lehrer, insbesondere jedem Elementarlehrer zum Studium warm empfohlen werden kann. Vergleichen tief eingehende, ernste, zu eigenem Nachdenken anregende Bücher sind auf dem pädagogischen Büchermarkte wahrlich nicht dick gesät . . .“

Die beiden jüngsten Fibelwerke von Göbelbecker sind: „Jugendlust (1912)“ und „Offenes Auge, heiterer Sinn (1913)“. Ersteres ist an den hiesigen Schulen in Gebrauch. Das ganze Kind in all seinem Denken und Handeln, seiner natureigenen Heiterkeit und Fröhlichkeit lacht uns aus diesem Büchlein entgegen. Man möchte am liebsten selbst nochmals Kind werden, um mit Kindesaugen und Kindesinn sich an den naturfrischen Bildern und an den ebenso köstlichen und poesioreichen Texten zu erfreuen. Welche Geistesarbeit in einer solchen Fibel niedergelegt ist, zeigt uns Göbelbeckers neuestes Werk, das soeben erschienen ist: „Wie ich meine Kleinen in die Heimatkunde, ins Lesen, Schreiben und Rechnen einführe“. In 56 ausführlichen Lektionen, denen auch die entsprechenden Fibelbilder beigegeben sind, hauptsächlich für solche, welche die Fibel selbst nicht besitzen, behandelt er den gesamten Erstunterricht. Lesen, Schreiben und Rechnen stehen dabei in engster Beziehung zum Stammunterricht, zur Heimatkunde. Somit hat er die Frage der Konzentration, die auf die Unterstufe von größter Bedeutung ist praktisch auf beste gelöst. Er zeigt ferner, wie vielgestaltig der erste Unterricht betrieben werden kann. Nicht auf eine bestimmte Methode, als die allein richtige hat er sich festgelegt, sondern dargetan, daß die Anlage seiner Fibern sämtliche Leselehremethoden ermöglicht. Damit ist die Lehrfreiheit des Einzelnen voll und ganz gewahrt. Auch die modernen Schulprobleme des Arbeits- und Werkunterrichts zieht Göbelbecker in sein Werk herein und zeigt praktisch, wie weit und in welchem Umfange sie sich in unserem Schulsystem verwirklichen lassen. Seine Stellung zu diesen Fragen, die er in der genannten Schrift auf theoretisch daturt, ist ein neuer Beweis für seine Zielsicherheit und pädagogische Weitsichtigkeit. Das Werk bietet nicht nur dem Lehrer viele Anregungen und methodische Winke, sondern gibt auch den Eltern der Kleinen all die Momente und Möglichkeiten an die Hand, um diesen das Lernen zu erleichtern. Noch zwei theoretische Schriften von Göbelbecker, die mit der Fibel in enger Beziehung stehen, sind hier zu nennen: „Der Hemmschuh des Fortschritts im ersten Schulunterricht“ und „Strömung und Gegenströmung auf dem Gebiete der Fibel.“

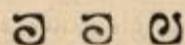
Göbelbecker hat nicht ausschließlich für die Unterstufe geschrieben. In seinen Werken nimmt er wiederholt Stellung zu den verschiedensten Fragen aus dem Gebiete des Volksschulunterrichts. So vor allem wieder in seiner großen Unterrichtspraxis, sodann in zahlreichen Abhandlungen die in pädagogischen Zeitschriften erschienen sind. Den Rechenunterricht behandelt er in den zwei kleineren Schriften: „Das rechenunterrichtliche Sachprinzip“ und „Die Buchlehre als Anschauungsunterricht“. Ein weiteres Werk, „Grundriß der Methodik“, ist in Vorbereitung.

Göbelbecker ist auch Dichter — und dies wahrlich nicht zuletzt! Ein Stück seiner ureigenen Natur spricht

aus allen seinen Gedichten. Sein großes Bilderbuch „Durch die Welt voller Wonne und Jugendlust“, sein „kleiner Naturfreund“ und auch seine Fibern — hauptsächlich im 3. Teil — liefern hierfür die besten Beweise. Auch die Motive der Bilder, die sämtliche von Göbelbecker selbst stammen, reden laut für dessen poetische Natur. Seine Gedichte sind nach Sprache und Inhalt — echt kindlich, sie sind frei von jener kindischen Sentimentalität, die sich vielfach in der Kinderliteratur breit macht. Ueberaus reich aber sind sie an ethischen Motiven, ohne daß hierdurch die kindliche Heiterkeit beeinträchtigt wird.

So ist der Name Göbelbecker weithin bekannt geworden, im engeren und weiteren Heimatland. Nach seinen Fibern wird sogar in den deutschen Schulen Amerikas und Frankreichs unterrichtet. Hervorragende Männer der Wissenschaft und Autoritäten auf dem Gebiete des Volksschulunterrichts anerkennen seine verdienstvollen Bestrebungen. Seltam muß es daher berühren, wenn man diesen Mann in der Gegend, in der er seine praktische Tätigkeit ausübt, nicht kennen will. So weist das Bodenseebuch 1914 auf eine ganze Anzahl hervorragender Männer hin, die sich in der Seegegend niedergelassen haben. Auch ein Pädagoge wird genannt, „Scharrelmann“, obwohl dieser erst kurze Zeit hier im Süden von Deutschland weilte. Vollständig fern liegt es mir, hier diesen Mann zu kritisieren, aber soviel darf gesagt werden; „Wenn man Scharrelmann als Pädagogen feiert, so kann man nicht verstehen, wie man Göbelbecker einfach totschweigt.“ Auch in der Geschichte der Stadt Konstanz von Dr. Martens sucht man seinen Namen vergebens.

Zum Schluß sei ihm für sein eifriges Arbeiten während der verfloffenen 25 Jahre herzlich Dank gesagt. Möge er auch in Zukunft seine Kraft einsetzen zum Wohle unserer Schule und ihrer lieben Kleinen.



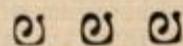
Übungen und Geistesport.

Die römische Politik.

(Deutscher Text in Nr. 6, französische Übersetzung in Nr. 7).

Übersetzung ins Lateinische.

Cum nunquam bona fide pacem facerent foederaque eorum, omnia occupandi causa, nihil aliud essent nisi indutiae, eas condiciones constituebant quibus quicumque populus ad eas accessisset opprimi jam tum inciperet. Praesidia ex oppidis exire cogebant, terrestrium copiarum numerum minui, tradi equos aut elephantos; si quis autem populus mari pollebat, ei necessitatem afferebant naves comburendi, nonnunquam terras interiores petendi quas habitaret. Regis exercitibus deletis, eius aerarium sive immodicis vectigalibus sive tributo offligebant ob eam causam quod belli impensam praestaret; quo novo tyrassidis genere cogebatur vexare populares amarique ab eis desistere. Si cui principi pacem concedebant, unum ex fratribus aut liberis accipiebant ob sidem, ideoque regnum eius arbitrio suo turbare in promptu habebant, si proximum heredem obtinebant, terrebant dominum; si multis gradibus distantem cognatum, eum adhibebant ut populus ad rebellandum incitaretur.



Badische Chronik.

Rückblicke. Die Führung des Badischen Lehrervereins handelte also nach dem Grundsatz: Fort mit der Schule aus dem Bereich der Gemeinde! Sie sei reine Staatschule! In der badischen Verwaltung und Gesetzgebung gilt der höchst anerkennenswerte Grundsatz: Nichts ohne die verständige Mitwirkung der badischen Staatsbürger! Also ein klaffender Gegensatz! Die halb- und ganzradikalen politischen Parteien unterstützten auf inner-politischem Gebiet die Tendenzen der Führung des Lehrervereins, die von Anfang an das Menschenmögliche geleistet hatte, jede Kritik ihrer Wegführung durch einen unglaublichen Terror in den eigenen Reihen zu unterdrücken. Wie Geßler den Hoheitshut Österreichs auf einer Lanze vor Altdorf aufpflanzen ließ, war die moralische und ästhetische Geschmacksverirrung soweit gediehen, daß man von einer maßgebenden Seite aus unter dem Bilde eines Kutschers oder eines Fuhrmannes erscheinen wollte, der über Pferde, Ochsen oder Esel — eben über seine Zugtiere — die Geißel schwingt. „Wer nicht pariert, wer muckst, bekommt seinen Fißer.“ Offenbar war diese Parole dem sozialdemokratischen Parteiprügeln nachgebildet: Wer nicht pariert, der fliegt, und wirklich flogen katholische Lehrer, die aus ihrer Überzeugung kein Hehl machten, daß die Kirche eine göttliche Mission habe, sich um die Kindererziehung und um den Geist der Kindererziehung zu kümmern. Wer ganz derselben Ansicht ist, aber ängstlich das Tatbekenntnis meidet, blieb hochwillkommen im Lehrerverein. Aus ihrer Haut schnitt man Riemen, um die Geflogenen zu hauen. Protestanten und Juden blieben unangefochten, auch wenn sie religiösen Bestrebungen durch engere oder losere Vereinigungen dienten. — Ein wahrer Hegenabbat, als deren Hintergrund nur der Blocksberg gedacht werden kann. Das größte Unglück hatte den Badischen Lehrerverein getroffen, das eine Vereinigung freier Männer treffen kann. Die freie, aus dem Interesse für die Sache erwachsende Kritik war unterbunden. Das Schlagwort der Führer galt. 20 Jahre badischer Lehrervereinsgeschichte sollte gestrichen und von neuem begonnen werden können, und mit uns freute sich niemand mehr, als die meisten Mitglieder des Badischen Lehrervereins. Schon auf der vorletzten Generalversammlung in Heidelberg zeigte sich eine gähnende Kluft zwischen Verein und Führung. Die „Maßgebenden“ wurden eher gemieden, denn aufgesucht. Und wenn diese auch klug genug waren, für die Versammlung in Konstanz Leim aus Berlin zu beziehen, so zeigt dessenungeachtet die Tischplatte wieder klaffende Risse. Die Unterstützung der liberalen politischen Parteien ist geblieben. Die Sozialdemokraten sind aus Prinzip Befürworter der Staatschule. Zu ihrer eigenen und sehr berechtigten Bewunderung haben sich zur Verwirklichung des Staatsschulgedankens die Konservativen unbegehrte an ihre Seite gestellt. Die Nationalliberalen aber werden nie ihrem Lieblingswunsche entsagen, die Lehrer auf dem Lande als Agitatoren für ihre Partei zu gewinnen. Diese Partei fand sich weitaus am bereitwilligsten, im Landtag im Sinne der Lehrervereinsleitung tätig zu sein.

Die Befugnisse des Oberlehrers. Befugnisse des Kreisschulamtes können auf das Rektorat übergehen (§ 66 der Verordnung vom 28. Nov. 1913), aber nicht auf den Oberlehrer: Ihm steht es nach § 31 der Verordnung nicht zu, in der Art des Kreisschulbeamten den Stundenplan für die Dauer seiner Anwesenheit in einer fremden Klasse außer Geltung zu setzen und nun regelrecht zu prüfen, als gehörte er dem Kreisschulamte an. Es liegt im allseitigen Interesse, daß die Verordnungen nach dem Sinn und Wortlaut des Urhebers ausgeführt werden.

Dabei ist auch selbstverständlich, daß der Oberlehrer

seine Methode, die vielleicht von „anno dazumal“ herrührt, dem jüngeren Lehrer nicht aufzuoktroieren hat. Taugt die Methode des Lehrers wirklich nicht, mag er einige Vorstellungen machen. Die Beamten des Kreisschulrates werden ja wohl dahinter kommen. Ist sie so gut wie die des Oberlehrers, ei, dann möge sie nur immer bestehen bleiben. Ist sie noch besser, dann kann der Oberlehrer ja nur lernen. Immer aber werden auch in den badischen Volksschulen verschiedene Wege nach Rom führen müssen. Daß, „wie er sich räuspert, wie er spukt, das haben sie ihm glücklich abgesehen“, darf unter keinen Umständen Geltung bekommen.

Zur Fortbildungsschulfrage. Wenn man heute allüberall in Erzieher- und Laienkreisen Deutschlands „Jugendpflege“ als Devise für die erzieherische Betätigung an der volkschulentlassenen Jugend aufstellt und solche mit staatlicher Unterstützung in den Städten stark forciert betätigt, so ist es nichts anderes als eine Konsequenz, daß auch etwas in der Jugendpflege auf dem ackerbautreibenden Land geschehen muß. Hier aber sind Wanderungen, Kriegsspiele, Sport und andere körperliche Betätigungen durchaus nicht am Platz. Denn Bewegung und frische Luft hat die Jugend auf dem Lande genug, und es hieße Wasser in den Rhein tragen, wollte man ihr auch das geben, was das heranwachsende Geschlecht in den Städten mehr oder weniger benötigt. Es würde dadurch nur die Arbeitsfähigkeit und -freudigkeit herabgemindert werden, was für die Erziehung der ländlichen Jugend sowohl als für den Landbau von großem Nachteil wäre. Die Jugend vom Lande muß zu ernster, strenger Arbeit erzogen werden und nicht zu Spiel und Land; denn sonst: Wehe unserer Landwirtschaft!

Wie ist nun aber auf dem Lande Jugendpflege zu treiben? Nicht körperliche Förderung und Ausbildung dürfen da als Ziel gelten, sondern geistige. Und darin kann der Staat viel arbeiten. Wenn er für die Jugendpflege in den Städten Summen auswirft, so muß er, soll ihm das Land kein Stiefkind sein, unbedingt das gleiche tun. Er muß zum mindesten die Gemeinden mehr unterstützen in ihren Ausgaben für die Fortbildungsschule. Sodann muß er diese so gestalten, daß sie auch für die ländlichen Verhältnisse voll und ganz paßt. Es muß vor allem Rücksicht genommen werden auf die landwirtschaftlichen Arbeiten. Knaben, die aus der Volksschule entlassen sind, haben sich zum großen Teil schon verdingt. Ihr Dienstherr hat dann ein gewisses Recht auf ihre Arbeitskraft, und dieses Recht und überhaupt die Rücksichtnahme auf die Arbeiten der ländlichen Bevölkerung haben schon vor langem zur Einführung der „Sonntagsschule“ geführt.

Was ist nun von dieser zu halten? Ist sie etwa ein Idealzustand? Schon die Tatsache, daß dieselbe nur im Sommer besteht und nicht auch im Winter sagt uns, daß sie nur ein Nothelf ist. Und welche Mängel hat dieselbe: Einmal, sie ist eine Sonntagsarbeit und schon deshalb sollte sie vom Staat untersagt sein. Zweitens geht jeder Schüler nur mit Widerwillen in die Sonntagsschule. Es ist ja sicher, daß diesem Alter bei der männlichen Jugend eine gewisse Abneigung gegen alles Schulmäßige anhaftet. Aber diese Abneigung wird noch bedeutend verschärft dadurch, daß man sie Sonntags in die Schule zwingt. Das beweist ihre Haltung, ihre Aufmerksamkeit, ihr Betragen, ihre Antworten, ihre Schrift in den Aufsätzen und andern schriftlichen Arbeiten u. a. Aber es ist nicht nur äußere Abneigung gegenüber der Schule, die schlechte Erfolge zeitigt, sondern auch innere, infolge Unvermögens: 6 Tage lang schwere körperliche Arbeit. Da ist nicht nur der 15jährige Junge, sondern auch der Erwachsene am Sonntag abgesehen müde, voll Unlust zu geistiger Arbeit. Oder will man von der Jugend mehr verlangen als von einem in der Vollkraft stehenden Menschen? — Nimmt es da einen noch wunder, warum in der Sonntagsschule so wenig Erfolge erzielt werden?

So ist das Bild der Sonntagschule vonseiten der Schüler aufgenommen. Nun vonseiten des Lehrers: Wer glaubt noch nach dem Vorhergesagten, daß der Unterricht für ihn etwas Befriedigendes haben kann? Ärger, Verdruß, physische Aufreibung sind die Früchte, die er dabei für sich erntet. Doch das Unangenehme an diesen Sachen ist nicht das schlimmste, schlimmer sind die hygienischen Nachteile, die ihm die Sonntagschule bringt. Der Lehrer hat am Sonnabend eine intensive Wochenarbeit hinter sich. Da gehört ihm doch auch ein Sonntag zur Entspannung. Statt dessen nur noch mehr Berufssorgen und Aufreibung. Jeder Beamte, Bauer und Tagelöhner kann sich auf den Sonntag freuen. Aber der Sonntagschullehrer nicht. Die „Sonntagschule ist mir ein Nagel zu meinem Sarg“, hört man in Lehrerschaft. Das soll der Regierung doch genug sagen. Dann muß doch auch der Lehrer einen Tag haben, wo er sich geistig sammelt; statt dessen wird er noch mehr in den Strudel angestrenzter Arbeit gerissen. Da muß man sich ja wirklich fragen: Hat unser Herrgott den Sonntag für die Sonntagschullehrer nicht auch geschaffen?

Nun, was ist über die Zeit zu sagen, in der die Sonntagschule abgehalten werden kann. Früh von halb 7 bis halb 9 Uhr: O du schöner Sonntagmorgen! O, da muß ein tiefreligiöser Lehrer auf das liebste und beste Stärkungsmittel für die kommende Woche, mit ihren Aufreibungen, Sorgen, Enttäuschungen und anderen Kämpfen, auf die hl. Kommunion verzichten.

Mittags von halb 12 bis halb 2 Uhr: In diesem Falle muß er von der Kirche, die um halb 11 Uhr aus ist, mancherorts vielleicht noch später, schnell nach Hause, sein Mittagessen einnehmen, dann zur Schule eilen, und hier kann er dann sein Mittagessen verdauen? Spricht das nicht jener hygienischen Fürsorge, die der Staat doch sonst so sehr betätigt, geradezu Hohn? Muß nicht auch der Staat für die möglichst lange Erhaltung seiner Beamten besorgt sein? — Ist der Lehrer noch Organist, so muß er nach der Fortbildungsschule sofort wieder in die Nachmittagskirche. Zu seiner Sonntagsruhe kommt er dann erst am Nachmittag. Das wäre also das Bild der Sonntagschule von Seite des Lehrers aus betrachtet. — Welches ist nun das Endergebnis dieser Darlegungen: Unter keinen Umständen darf der Staat dulden, daß am Sonntag Fortbildungsschule gehalten werde.

Aber wie wird nun die ländliche Fortbildungsschule zu gestalten sein, damit sie den ländlichen Verhältnissen entspricht und wirklich auch allseits begrüßt wird? Man frage da die Bauernschaft selber, vor allem mache man die Sache nicht vom grünen Tisch aus. Die erste Hauptsache ist hier, daß man im Sommer gar nicht daran denke, einen Fortbildungsschulunterricht erteilen zu lassen. Aus schon angeführten Gründen kann man doch nur an einen halben Erfolg denken. Man beschränke also den Unterricht auf das Winterhalbjahr: 1. Oktober — Ostern. Werden in diesem halben Jahr statt 2 Wochenstunden 4 gegeben, so kommt man auf die gleiche Stundenzahl wie bisher, ja oft noch auf einen größeren, da in das Sommerhalbjahr die Ferien fallen. Der Erfolg in der Schule wird aber dadurch ein weit besserer sein. Da kann intensiver gearbeitet werden. Der Schüler kommt schon mit mehr gutem Willen zum Unterricht, er ist aufmerksamer, das Interesse wächst und bei richtiger Unterrichtshandhabung kann man es dazu bringen, daß die Fortbildungsschule nicht mehr als Last sondern als eine angenehme Weiterbildungsgelegenheit empfunden wird. Lehrern und Schülern wäre dadurch gedient und nichts zum wenigsten der Landwirtschaft. Die Fortbildungsschule würde an Achtung und Würdigung bei der Bevölkerung nicht wenig gewinnen. Will der Staat aber für die ländliche Jugend noch mehr tun, so kann er bei einem erweiterten Lehrplan 6 Wochenstunden ansetzen.

Das wäre dann jedenfalls eine glücklichere Lösung der Fortbildungsschulfrage in Baden, als wenn der länd-

liche Fortbildungsschulunterricht besonders ausgebildeten Landwirtschaftslehrern übergeben würde, die denselben jeweils in mehreren Gemeinden zu leiten hätten. Wohl nirgends würde eine solche Fortbildungsschule auf Sympathie stoßen, und die Vernunft der Schüler würde dadurch kaum eine bessere werden. Man gebe jedem Lehrer, der die Fortbildungsschule hat, seinen Hausgarten, ein Stück Feld zur Anlage einer Musterobstbaumanlage, wenn auch klein, daß er seine Schüler hierhin führen kann und Beredlung und Pflege der Obstbäume in der Praxis zeigen kann. Außerdem lasse die oberste Schulbehörde, so wie sie Zeichenkurse, Spiel- und Turnkurse abhalten läßt, von ausgezeichneten Landwirtschaftslehrern fliegende Fortbildungskurse abhalten, etwa in jedem Kreis für den Anfang einen, der nicht mehr als eine Woche Zeit in Anspruch zu nehmen brauchte und befähige dadurch die Lehrer einen guten, auf der Praxis aufbauenden Fortbildungsschulunterricht zu erteilen. Solche Kurse wären sicher weit wertvoller als Spiel- und Turnkurse. Breite Schichten des Volkes würden der Regierung dankbar sein und sie hätte etwas Vorbildliches für ganz Deutschland geschaffen.

E. M.

Pädagogische Vorträge und futuristische Pädagogik.

Universitätsprofessor Dr. Cohn aus Freiburg hält gegenwärtig in Mannheim mehrere Vorträge über wichtige pädagogische Tagesfragen. In seiner ersten Vorlesung suchte er das berechtigte Freiheitsbestreben des Individuums mit dem aus sozialen Rücksichten fließenden Zwang in vernünftigen Einklang zu bringen. Dabei wendete er sich gegen das Spiel, wie es heute von der Schule veranstaltet und geleitet wird. Natürlich ist der Redner, wer könnte es auch nicht sein, ein Freund des kindlichen Spieles, aber die allerwertvollsten Eigenschaften gehen nach seiner Meinung dem Spiel verloren, wenn dem Kinde keine Freiheit gelassen und alles der Anordnung unterstellt wird. (Das war von jeher auch unsere Überzeugung. Der reglementierte Spielunterricht raubt dem Kinde die Fähigkeit eines sein ganzes Interesse fesselnden Spieles. Die feinsten Vorstellungsbeziehungen werden mit Schutt überworfen. Wer von uns Schulmeistern könnte ein vierjähriges Kind lehren, zu spielen, wie es spielt, wenn es an keinen Kontrollbeamten denken muß? Einfach niemand, und wirklich auch gar niemand, auch kein Fröbel, keine Frau von Marenholz-Bülow. D. R.) So wichtig scheint dem Herrn Professor die Bewahrung und Rettung des kindlichen Spieles zu sein, daß er gegen Ende seines zweiten Vortrages nochmals seine Stellung in dieser wichtigen Sache präzisierete. Wir sind ihm dankbar dafür.

Der zweite Vortrag galt dem Thema „Arbeitschule — Lernschule.“ Der Redner untersuchte den Arbeitsbegriff: 1. Körperliche, mechanische Arbeit. 2. Arbeit zu Erzeugung von Werten in der Gesellschaft — produktive Arbeit und 3. Arbeit zur Willensbildung. Dann entwarf er auch den Karikaturbegriff der Lernschule, wie er sich nach dem Vortragenden kaum im Mittelalter gefunden haben dürfte. (Das Beispiel von den Juristen, die das corpus juris Justiniani so gebüffelt haben sollen, hat uns mehr erfreut als überzeugt; denn die vielen „Rechtsspiegel“ des Mittelalters zeigen, wie produktiv man damals in der deutschen Rechtsbildung dachte. Wenn wir nicht irren, kämpfte das deutsche Recht gerade im Mittelalter einen verzweifeltsten Kampf gegen das klassische römische Recht, daß auch auf diesem Gebiet unsere Dankeschuld gegen das Mittelalter noch lange nicht abgetragen ist. D. Red.). Der Redner ging in philosophische Erörterungen ein, aus denen der Begriff der Arbeitschule zunächst verschwand. Er untersuchte den Willensbegriff, wobei er fand, daß es einem Willen ohne Intellekt überhaupt nicht geben kann. Die Einsicht über Mittel, Wege und das eigene

Können sind unerlässlich in der Willensbildung. Die Einsicht aber wird ganz besonders gebildet durch Anwendung des Erkannten. Darum muß korrekte Schulung der jungen Leute in den toten und lebenden Sprachen und in der Mathematik in ganz hervorragendem Maße einsichts- und willensbildend genannt werden. Die einseitige Willensbildung führt zu Härten, Brutalitäten, und es sei nicht zu leugnen, daß Nietzsche mitunter geradezu „Bestialitäten“ Ausdruck gegeben habe. (Liegt darin der innere Grund für „Nietzscheandachten“? D. R.) Das Ideal der Schule ist dem Redner eine Arbeitsgemeinschaft von Lehrern und Schülern, die die innere Freiheit zum Ziele hat. Die Freiheit aber ist bei rechter Einsicht die Beherrschung der Triebe zur Einheit nach dem bewußt erstrebten Ziele.

Dieser zweite Vortrag war für den Schreiber dieser Zeilen von hohem Genuß. Ein konservativer Pädagoge kann sich nur freuen, wie er sieht, daß die Denker in pädagogischen Dingen sich seinem Standpunkt nahen müssen, müssen durch die Logik der Tatsachen. Das hindert allerdings die Klugen und Superklugen des „jüngsten Tages“ nicht, in ihren pädagogischen Zelten von Meeresschaum wahre Saturnalien zu feiern. Auf die um Wyneke kommen wir an einem andern Ort zu sprechen. Unsere Leser mögen sich überzeugen, wie bedenklich heute die Köpfe unberufener Pädagogen wackeln, die selbst nicht erzogen sind, indem wir ihnen ein Bildchen „futuristischer“ Pädagogik vorführen:

Die „Kölner Zeitung“ schreibt in Nr. 127 aus Mailand:

„Bisher hat sich der Futuristenführer Marinetti mit den verschiedenen Zweigen der Kunst beschäftigt, in denen er und seine Jünger unwälzend wirken wollen. Bei der jetzt lebenden Generation haben aber die futuristischen Verse, Dramen, Gemälde, Bildhauerarbeiten und Musikstücke nicht das erhoffte Verständnis gefunden. So scheint es ganz logisch, wenn sich die Zukünftler auch mit der Erziehung des kommenden Geschlechts befassen, wie dies die letzte Kundgebung der Leitung der futuristischen Bewegung beweist. Hören wir, was der Dichter Aldo Pallazeschi darüber sagt: „Wir müssen unsere Kinder zum Lachen erziehen, zum maßlosen, ausgelassensten Lachen, zum Mut, immer zu lachen, sobald sie nur die leiseste Regung hiezu spüren, zur Gewohnheit, alle die traurigen Erscheinungen ihrer Jugend durch helles Lachen zu bannen. Um diesen Geist der Überwindung des menschlichen Leids zu üben, werden wir die Jugend leichten Proben unterwerfen. Wir werden ihr zum Beispiel eine Lehrerin geben, die entweder fettleibig oder mit Klumpfüßen behaftet ist, oder eine spindeldünne Hopfenstange mit einem Giraffenhals. Die beiden Mißgestalten hätten einander abzulösen und sich bei dieser Gelegenheit an den Haaren zu ziehen, in die Arme zu kneifen und dabei lächerliche Schreie auszustößen. Die Schulzimmer müssen mit Bildern der Meister des Lachens ausgestattet werden, aus deren Erzählungen die Lehrer Stoff für heitere Verkleidungen zu schöpfen haben. So könnte einmal der Lehrer mit einem eingebundenen Kopf und einer künstlich geschwollenen Wange erscheinen und Zahnschmerzen spielen. Ein anderes Mal müßte er, sobald er den Hut abnimmt, einen glattgeschorenen Schädel mit einem ungeheuren, rötlich leuchtenden Auswuchs sehen lassen und dann ernst, zornig oder melancholisch auf und ab gehen und das wiehernde Gelächter der Schüler erregen. Je komischer der Schulmeister seine Rolle gibt, um so höher soll seine Bezahlung sein. An ausgiebigem Unterricht im Schneiden von Gesichtern, in der Nachahmung der verschiedenen Arten zu weinen, wird es nicht fehlen dürfen. Im Schulhose werden Parodien von Leichenbegängnissen stattzufinden haben. Man wird etwa eine Gestalt aus mürbigen Teig in einen Sarg legen und diesen mit Süßigkeiten füllen. Unter Absingen lustiger Lieder wird dann

der Sarg geöffnet und sein gesamter Inhalt von der glücklichen Jugend mit gutem Appetit verspeist werden. So wird das künftige Geschlecht daran gewöhnt werden, über den Tod aufs herzlichste zu lachen. So wird das romantische Trugbild des Lebensernstes zerstört werden. So werden alle möglichen Schmerzen ihren Schrecken verlieren und nur Heiterkeit bei den anderen erwecken. Sehr nützlich wird es auch sein, die Krankenhäuser in Unterhaltungsorte zu verwandeln, in denen lustige Belage mit Variété-Nummern abzuhalten sind. Die Leichenbegängnisse aber werden Maskenzügen gleichen und von einem tüchtigen Komiker geführt werden, der das Groteske des Leids zur Geltung zu bringen hat. Die Kirchhöfe müssen modernisiert werden, indem sie Schenkstuben, Ringelspiele, türkische Bäder und andere Vergnügungsstätten zu enthalten hätten. Auch könnten nächtliche Ballfeste auf den Friedhöfen veranstaltet werden. . . . Dieser Auszug aus der letzten Kundgebung der italienischen Zukünftler mag einen Begriff von der Berrücktheit geben, in die sie immer mehr zu verfallen drohen. Solange es sich um rein künstlerische Fragen handelte, konnte man noch mit ihnen diskutieren. Aber das Evangelium der Herzensroheit, das sie jetzt predigen wollen, muß mit aller Entrüstung zurückgewiesen werden.“

Die liberale Kölner Zeitung entrüstet sich. Das ist ja ganz artig. Die liberalen Zeitungen entrüsteten sich auch über den von Wyneke redigierten „Anfang“, in dessen Nähe selbst Kerschenssteiner steht. Das ist noch viel artiger. Wir, wir entrüsten uns gar nicht, sondern verfolgen mit dem Interesse eines Naturforschers die Stationen, wohin die Pädagogik führt, die aus dem Schatten von Gott und Kirche floh. Dabei erinnerten wir uns immer der Schweinetreiber, womit der verlorene Sohn seinen Hunger stillen mußte, wenn er sein erbärmliches Leben weiter fristen will. Was ist da neu und fremdartig? Wir finden nichts, absolut gar nichts, nur Selbstverständlichkeiten über Selbstverständlichkeiten. Entrüsten können sich allenfalls unsere Journale besonders die liberaler Richtung über das ungemein engbegrenzte psychologische Gesichtsfeld, womit sie an die Erörterung pädagogischer Probleme herantreten. Das ist wirklich ein Unglück.

Aus der badischen Finanzdebatte: Zur Gehaltsrevision meinte der Zentrumsabgeordnete Kopf:

Der Herr Finanzminister hat uns namens der Großh. Regierung erklärt, daß im nächsten Landtag eine Gehaltsrevision vorgenommen werden solle, und der Herr Finanzminister hat uns bereits auch das Gespenst einer Steuererhöhung vor Augen geführt, indem er gesagt hat, es werde zu dieser Gehaltsrevision ohne irgend eine Steuererhöhung nicht geschritten werden können. Demgegenüber möchte ich sagen, daß ich für meine Person eine weitere Steuererhöhung in den nächsten Jahren für unmöglich, für geradezu ausgeschlossen betrachte (Zustimmung rechts). Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die Gehaltsrevision auch für die nächsten Jahre ausgeschlossen ist. Im Gegenteil, ich bin sogar der Meinung, daß diese Gehaltsrevision kommen muß. Es ist zweifellos richtig, daß unsere Beamten angesichts der Teuerungsverhältnisse, angesichts der Entwertung des Geldes, die wir überall wahrnehmen, vielfach nicht mehr so gestellt sind, wie es zum standesgemäßen Leben erforderlich ist. Der Staat wird hier etwas tun müssen. Freilich wird das auch die Rehrseite haben, daß der Staat sehen muß, ob nicht in der Frage der Staatsvereinfachung mehr getan werden kann, als bis jetzt geschehen ist. Bis jetzt haben wir gerade auf diesem Gebiete eigentlich nur Zoll- und Steuerverwaltung und im Eisenbahnbetrieb gehört (Sehr richtig: rechts), in den anderen Ministerien ist es eigentlich doch, soviel ich erkennen konnte, recht wenig, was in dem Punkt geschehen ist (Zuruf rechts: Garnichts!), vielleicht sogar garnichts, wie gesagt wird, und es will mir scheinen, daß nach der Richtung das ein oder

andere geschehen könnte. Wir müssen unsere Beamten gut bezahlen, das ist, glaube ich, ein Erfordernis der Billigkeit und der Gerechtigkeit. Aber dann, wenn wir das tun, dürfen wir auch gesteigerte Anforderungen an sie stellen. Und wenn wir einen Vergleich ziehen, zwischen dem, was z. B. Beamte in der Privatindustrie leisten müssen mit dem, was durchweg, glaube ich, die Staatsbeamten leisten, wird man sagen müssen, nach der Richtung können zweifellos erheblich höhere Anforderungen an einen großen Teil unserer Beamten gestellt werden, nicht an alle, das kann sein, aber jedenfalls an einen erheblichen Teil. Und wenn wir in zwei Jahren einer Erhöhung der Bezüge der Beamten näher treten, werden wir wirklich auch die Frage prüfen müssen, ob nicht die Zahl der Beamten in verschiedenen Resorts vermindert werden kann. Denn entsprechend der Intensität des heutigen Lebens in allen Zweigen der Privatindustrie oder des öffentlichen Lebens, entsprechend dem, was jeder Privatmann an Intensität in der Arbeitsleistung heute leisten muß, darf auch eine gleiche Anforderung an unsere Beamten gestellt werden.

Aber die Fürsorgeerziehung sprach der soz. Abgeordnete Süßkind:

„Wir haben natürlich auch das Bestreben, die Zwangserziehungsanstalten auf ein Minimum zu beschränken. Da diese armen Kinder — ich bezeichne sie abförmlich als arme Kinder — vielfach erblich belastet sind, begrüßen wir es, daß die neue Anstalt in der Nähe der Irrenanstalt bei Rastatt erbaut wird, damit festgestellt werden kann, ob diese Kinder nicht viel besser in einer Heil- und Pflegeanstalt untergebracht werden, als in einer Zwangserziehungsanstalt. Wir haben also nichts gegen die Errichtung der neuen Anstalt. Aber aus den Verzeichnissen und den Statistiken scheint mir hervorzugehen, daß in beiden schon bestehenden Anstalten, der Erziehungsanstalt Flehingen und Schwarzacherhof, eine verschiedene Behandlung der Zöglinge Platz gegriffen hat. Die Zahl der Zöglinge betrug am Jahreschluß 1912 in Flehingen 148, und entwichen waren im Jahre 1912: 134 es waren überhaupt nur noch 10 darin (Heiterkeit). In Schwarzacherhof waren im Jahreschluß 1912: 76 Insassen; entwichen waren aber im Jahre 1912: 129. — Es ist klar, daß die Erziehungsanstalt Flehingen infolge ihrer Größenverhältnisse viel mehr Insassen hat als die Erziehungsanstalt Schwarzacherhof. Im Jahre 1912 war das Verhältnis der Entweichungen zu der Zahl der Insassen in Flehingen und Schwarzacherhof nicht daselbe. Im Jahre 1913 sind in Flehingen 20 Zöglinge mehr entwichen als in Schwarzacherhof. Aber trotzdem muß konstatiert werden, daß im Verhältnis zur Zahl der Zöglinge die Anstalt Schwarzacherhof viel mehr Entweichungen zu verzeichnen hat als Flehingen. Ich will natürlich nicht alles auf die Statistik geben; es mag auch der Umstand mitsprechen, aus welcher Umgebung die Pfleglinge kommen. Aber ich glaube doch nicht irre zu gehen in der Annahme, daß die Behandlung in Schwarzacherhof eine viel strengere, für die Zöglinge verabscheuungswürdigere ist, als in Flehingen, und daß daher auch die Massenentweichungen kommen.“

Auch auf Seite 38 des Kommissionsberichtes, wo die probeweise Entlassung in Familienerziehung ausgeführt ist, zeigt sich ein verschiedenes Bild. Da heißt es: Aus Flehingen wurden im Jahre 1911: 67 Zöglinge, im Jahre 1912: 98 und Jahre 1913: 112 Zöglinge in Familienerziehung entlassen. Vom Schwarzacherhof dagegen 1911: 34, 1912: 35, 1913 ebenfalls 35. Also ist die probeweise Entlassung in Familienerziehung in Schwarzacherhof gleich geblieben, während sie in Flehingen von 67 im Jahre 1911 auf 112 im Jahre 1913 gestiegen ist. Das sind Momente, die dem Beobachter jedenfalls zum Nachdenken, der Regierung aber dazu Veranlassung geben sollten, dort nach dem Rechten zu sehen. Wir sind ja

niemals für die Zwangserziehung in Anstalten gewesen. Wenn man auch manchmal böse Erfahrungen gemacht hat, soll man doch die Versuche mit Unterbringung in Familien immer weiter fortsetzen, um diese Unglücklichen durch Anschluß an eine Familie wieder für die Gesellschaft zu retten.“

Die logische Folgerung aus diesen Ausführungen lautet: Ohne Familienerziehung kein wirkliches Gedeihen der Erziehung. Wie wollen nun die Sozialdemokraten ihre Stellung zu den Fragen der Ehe rechtfertigen? Überall nur Widersprüche! Kann denn das imponieren?

Geburtenrückgang. In Nr. 43 der „Karlsru. Ztg.“ findet sich eine Besprechung der Schrift von Paul Jaffé: „Die eheliche Fruchtbarkeit in Baden.“

Darin findet sich der sehr bemerkenswerte Ausspruch: „Seine statistischen Vergleichen gewähren ihm keine Anhaltspunkte, dem Altersaufbau der Bevölkerung, der Eheschließungsziffer oder dem Heiratsalter entscheidende Einflüsse auf die Gestaltung der ehelichen Fruchtbarkeit zuzuschreiben. Dagegen glaubt er berechtigt zu sein, in der Bevölkerungsdichtigkeit, im Rückgang der landwirtschaftstreibenden Bevölkerung, im sinkenden Einfluß der Kirche, in der Zunahme des wirtschaftlichen Denkens und Spartriebs der ausgeklärten gewerbetreibenden Städte, und im Rückgang der Säuglingssterblichkeit stark wirkende Ursachen zur Hintanhaltung von Geburten zu finden.“

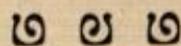
Wir befürchten, daß die Vergnügungssucht in den Städten schlimmer wirkt als das wirtschaftliche Denken und der Spartrieb. Dazu kommt doch wohl auch die Abnahme an Familiensinn. Diese Abnahme hängt zweifellos wieder zusammen mit dem Vordringen der Frauen in die Männerberufe, mit den Emanzipationsbestrebungen der Frauen überhaupt und mit der ausschweifenden Sucht der körperlichen Ertüchtigung. Die Jugend gehört ja der Familie nicht mehr. Wozu soll sich diese damit einige Jahre lang belästigen? Wozu die Beschwerden der Geburt?

Freiburg. Seit wenigen Wochen befindet sich unser lieber Kollege Haag-Sölden hier im Josephshaus. Wie bekannt ist er schon über 20 Jahre am linken Auge vollständig erblindet. Seit Weihnachten ließ nun auch die Sehkraft des rechten Auges immer mehr nach, sodaß die völlige Erblindung in unheimliche Nähe rückte. Möge es der Kunst der Ärzte gelingen, das Schreckliche abzuwenden, auf daß Herr Haag wenigstens insoweit gebessert zu uns zurückkehrt, daß er unsere Konferenzen so froh und munter anwohnen kann, wie früher.

Namens aller Freunde und Konferenzkollegen die herzlichsten Wünsche zu baldiger Genesung!

Gestorben den 13. Januar zu Pforzheim Hauptlehrer Georg Dietrich, den 22. Januar Hauptlehrer Johann Teufel in Langentain.

Druckfehlerberichtigung: Nr. 7, Seite 72 1. Spalte ce peuple statt ce puple; Seite 73, 2. Spalte consciene statt con science.



Briefkasten.

Herren — ar — Vergütung betr. Die Sache regelt sich nach § 56 d. U. G.: Ferner hat jeder Volksschullehrer die Verpflichtung, den Unterricht anderer Lehrer an Volksschulen desselben oder eines andern benachbarten Ortes in Fällen von Erkrankung oder sonstiger Dienstverhinderung, bis in anderer Weise gesorgt ist, nach Kräften mitzuersehen. Der Stellvertreter erhält, — sofern die Aushilfe länger als 2 Monate dauert, von Ablauf dieser Zeit an, bei einer in den Nachbarorten zu leistenden Aushilfe dagegen oder, wenn es sich um erledigte Stellen des Anstellungsortes handelt für die ganze Dauer derselben — eine durch Verordnung zu bestimmende Vergütung, welche jedenfalls für das Jahr den Betrag der Mindestvergütung eines Schulgehilfen nicht überschreiten soll.

Vom Büchertisch.

Lehrer- und Erziehungsromane scheinen wieder ihr Publikum zu finden, eine Erscheinung, die wohl mit der Tendenz unserer Zeit zusammenhängt, sich mit Erziehungsfragen zu befassen. Allerdings erkennt man sofort, daß man es nicht liebt, sich in das Spezifische des Lehrerberufs zu versenken, daß man der eigenartigen Umbildung des Allgemeinmenschlichen durch die pädagogische Theorie und Praxis kaum Rechnung zu tragen weiß. Lehrerroman in der Art von Schaumbergers „Fritz Reinhard“ gibt es nicht mehr. Dafür erscheint der Lehrer heute meistens als ein idealgestimmter Geist, der durch Unerfahrenheit oder ein sehr übelangebrachte Philantropie sich mit inferioren Wesen verbindet, während doch seine geistige Vornehmheit und sein geläuterter Geschmack ihn befähigt, selbst in den Zirkeln der obern Zehntausend zeitweilig den „Löwen“ zu spielen. Katastrophen in der Lebensführung können nicht ausbleiben, die ihn meistens vorübergehend ins tiefste Elend führen, aus dem aber die „reine Nativität“ wieder einen Ausweg findet. Dies alles trifft auch auf den Roman von Hans Hyan, **Lehrer Mathjessen** zu: Der Verfasser weiß ausnehmend zu fesseln durch ergreifende Seelengemälde und spannende Verhältnisse, die dem edeln und schwächlichen Lehrer Mathjessen den Sieg über sich selbst gebem. Die Frauengestalten zeigen wenig einnehmende Charakterzüge, die aber deswegen nicht verzeichnet genannt werden können, aber am aller schlimmsten kommt der „Rektor“ weg. Für diesen Stand scheint der Sängler der Zukunft noch nicht erscheinen zu wollen. Der recht spannende Roman erschien im Deutschen Verlagshaus Bong & Comp., Berlin. Preis gebunden 4 Mark, gebunden 5 Mark.

Die Beichte des Verführers oder die Geburt des Gottmenschen jenseits von Kirche, Dogma, Gut und Böse. Roman von Dr. Ph. Münch, Leipzig, Verlag Oskar Born. Der Titel sagt uns, daß wir eine Schrift vor uns haben, die aus Nietzsche'scher Ausfaat aufgegangen ist. Ihr Ziel ist die Willensverneinung, d. i. die reflexionslose Handlung, rücksichtsloses Heldentum, Übermenschentum, zur höchsten Intensität gesteigerter Triebe. Wir möchten diesen Roman ganz besonders Psychiatern empfehlen. Wenn es auf Seite 141 von Nietzsche heißt: „Wer sollte sich nicht zunächst für seine Ziele im allgemeinen begeistern? Strebt er doch im Grunde genommen daselbe an, was Hölderlin, Rousseau und andere Große auch angestrebt haben. Rückkehr zur Natürlichkeit, zur reflexions-

losen Ursprünglichkeit, zu einem von jeder, auch der geringsten Jaghaftigkeit weit entfernten, zielsichern und energischem Handeln. Mag dies, extrem ausgedrückt, auch über Blut und Leichen führen und dem Handeln einer Bestie gleichen, wenn nur dieses gottverfluchte Jagen und Zaudern, dieses kleinliche Schwanken und Bedenken, dieses philtströf Rücksichtnehmen auf das liebe Ich fehlt. Das letztere ist das allein Hassenswerte und durch und durch Verächtliche. Alles andere ist nur Erscheinung des Wesentlichen, ist individuell und dem Wechsel der Zeiten unterworfen. Was heute gut genannt wird, kann morgen böse sein und umgekehrt. Auf die innere Gefinnung allein kommt es an und die ist edel und rein, wenn gar nicht mehr auf gut und böse reflektiert wird, wenn mit einem Wort instinktiv, genial unmittelbar und jenseits von Gut nur Böses gehandelt wird. Wer wollte zweifeln, daß dieses Tief im allgemeinen wenigstens für immer seine Berechtigung haben wird?“

Wenn jemand solche Anschauungen konsequent in Handlungen umgesetzt hat, so ist es der Lehrermörder Wagner von Degerloch. In gewissen Tendenzen der heutigen Kultur liegt Wahnsinnsgift, mit kühler Überlegung gepaart. Wir empfehlen den Roman, wie gesagt, besonders Psychiatern und denen, welche berufsmäßig mit den schlimmsten Gebrechen unserer Zeit, sich zu befassen haben, Sie können gewiß vieles lernen. Der Roman ist in Briefen verfaßt, wovon der 5. eine unsagbar peinliche Situation vorführt, von Kunstwerk kann nicht gesprochen werden. Die Sprache ist vielfach uneben, unklar und ohne Eleganz.

Aus der Literatur.

Natur und Kultur. Monatl. 2 Hefte viertelj. 2 Mk. Schriftleiter und Herausgeber Dr. Fr. Jos. Böller, München. XI. Jahrgange Hest 9.

Man hat keine Freude, wenn man das vorliegende 9. Hest durchblättert: reichhaltig und prächtig nach Inhalt und Illustration. Ganz hervorragende Aufsätze werden geboten von Dr. Stadler. Die Handschriften und die neue Ausgabe der Tiergeschichte des Albertus Magnus, von Dr. H. Fischer. Die Entstehung der deutschen Landschaftsbilder, von Prof. Dr. Killermann, H. Burgkmaier's Johannesaltar in der Münchener Alten Pinakothek und die auf ihm dargestellte Natur, von Dr. Knauer, Aquarien- und Terrarienliebhaber, von Dr. Bischof, Umschau am Himmel, von Univ.-Prof. Dr. Weinschenk. Einige petrographische Exkursionen im Bayerischen Wald. Der Herausgeber gibt weiteres interessantes Material aus seinem „Eichenarchiv“ und eine „Zeitschriftenchau“. Auch dieses Hest sagt: Natur und Kultur kann sich mit jeder Konkurrenz messen und gehört zu unsern besten populärwissenschaftlichen Zeitschriften.

Winterstein, Dr. theol. A., **Wie leisten wir praktische Arbeit in der Jugendfürsorge?** Preis 1 Mark. Buchhandl. L. Auer in Donauwörth. Ein ausgezeichnetes Werkchen, das nicht nur allen, die mit der modernen Jugendfürsorge zu tun haben, bestens zu empfehlen ist, sondern auch für alle für das Volkswohl besorgten Männer und Frauen von Wichtigkeit ist. Jugendfürsorge muß zur Volksfrage gemacht werden, das ist das richtige Ziel, das auch der Verfasser anstrebt. Seine Aufgabe faßt er richtig, d. h. praktisch an, indem er mit klarer Übersicht und ohne schwerfällige Erörterungen über die Ursachen der Verwahrlosung der Jugend und die Mittel der Jugendfürsorge spricht. Ein hoher sittlicher Ernst zeichnet die Schrift aus.

Offenb. Zeitung.

Anzeigen erzielen in der „Badischen Lehrerzeitung“
infolge ihrer weiten Verbreitung

und ihrem weit ausgedehnten Leserkreis **den besten Erfolg!**

HARMONIUMS

mit wunderschöner Orgelton von 46 Mark an. Pianos, besonders billige Instrumente. Katalog gratis.
Mloys Maier, Kgl. Hofl. Fulda.
7000 Harmoniums in allen Ländern d. Welt singen ihr eigenes Lob.

Freiburger Schulmöbel-Fabrik

Komplette Schuleinrichtungen.

Fabrikation von Schulbänken aller Art nach bewährten Systemen. Gestell- und Wandtafeln. Prima Referenzen.

Julius Gerteis
Freiburg i. Br.
Bleichestr. 15 : Tel. 434

Man verlange Kataloge und Kostenvoranschläge.

Leo's Schulfeder „HANSI“ mit dem Löwen
Anerkannt beste Schulfeder!

Deutsche Arbeit!



Preis per Gros :
Nr. 9 in cement: M. 1.—
Nr. 10 echt versilbert:
Mark 2.—.

Größte Elastizität und Dauerhaftigkeit.
Garantie für jedes Stück. Ueberall zu haben. Muster kostenlos.
E. W. Leo Nachf., G. m. b. H. Leipzig-Pl. Inh.: HERM. VOSS & H. SCHNEIDER.

Soeben erschien:

Landeskunde des Großherzogtums Baden

von

Prof. Dr. Ph. Muckle
Kreis Schulrat in Mosbach.

Mit 41 Textabbildungen und 24 Karten und Städte-Bildern auf 16 Tafeln.

Kartonierte 1.60 Mk.

Durch jede Buchhandlung lieferbar, sonst gegen Einsendung des Betrages direkt vom Verlag.

Carl Winters Universitäts-Buchhandlung,
Heidelberg, Lutherstraße 59.

Soennecken's Schulfedern

Nr 111 - 1 Gros M 1.- Muster kostenfrei
Berlin * F. SOENNECKEN Schreib-Fabrik BONN * Leipzig
Ueberall erhältlich



Eigenes deutsches Fabrikat

Höhere Handelsschule Calw

Im württembergischen Schwarzwald.

Pensionat.

Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.
Sechsmontliche Fachkurse,
Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor.
Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen,
Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule.
Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse.
Prospekte durch Direktor Weber.

Neuaufnahme jederzeit.



Große Badische Säuglings-Fürsorge Geld-Lotterie.

Ziehung garantiert 7. März.
2327 Geldgewinne ohne Abzug.

27 000 Mark

1. Hauptgewinn bar

10 000 Mark

326 Gewinne bar.

10 000 Mark

2000 Gewinne bar.

7 000 Mark.

Los a 1 Mk., 11 Lose 10 Mk.
Porto und Liste je 30 Pfg.
empfiehlt Lotterie-Unternehmer.

J. Stürmer.

Filiale: Kehl a. Rh., Hauptstr. 47.

Musik-Instrumente

für Orchester Schule und Haus.



Jul. Heinr. Zimmermann
Leipzig, Querstr. 26/28.

Für nur 1.95 Mk.

versende gut erhaltene Jahrgänge von Daheim, Gartenlaube, Humorist. Blätter Reclams Universum, für alle Welt, Die Zukunft (Neupreis sonst 24 Mk.) und viele andere Zeitschr. Velhagen & Klasing und Westermann Monatshefte, Moderne Kunst, Guckkasten a 3.95

Conrad Verch, Reiffe 28.

Buchdruckerei Unitas, Achern-Bühl

empfiehlt sich zur Herstellung aller Drucksachen für Industrie, Handel, Gewerbe u. Private, ebenso Anfertigung sämtlicher Formulare für Staats- und Gemeindebehörden  Saubere Ausführung

Prompteste Lieferung sämtl. Bücher und Zeitschriften